

werden die 6 gebaltene Kolonialsteuer oder deren Raum mit 20 Pf. (siehe aus Halle mit 20 Pf. berechnet und in unseren Anzeigenstellen und allen Anzeigen-Expeditionen angenommen. Reflektieren die Seite 75 Pf. für Halle, auswärts 1 M.

Ercheidet täglich zweimal, Sonntags und Montags einmal

Redaktion und Druck-Geschäft: Halle, Gr. Brauhausstraße 17; Nebenschriftstelle: Markt 24.

Saale-Zeitung.

Sechshundvierzigster Jahrgang.

Bezugspreis
Für Halle vierteljährlich bei postmässiger Bezahlung 2.50 M., durch die Post 3.25 M., auswärts Bezahlungsbetrag. Bestellungen werden von allen Reichs-Postämtern angenommen. Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Zeitung“ eingetragen.
Für unbesagte eingehende Korrespondenz wird kein Gewähr übernommen. Rücksendung nur mit Carellenangabe. „Saale-Pl.“ gefaltet.
Fernsprecher der Redaktion Nr. 1140; der Anzeigen-Abteilung Nr. 170; der Abonnementskassabteilung Nr. 1133.

Nr. 192.

Halle a. S., Freitag, den 25. April.

1913.

Die Untersuchungskommission.

Als parlamentarischen Kreisen schreibt man uns zu den vorgeschrittenen Reichstagsverhandlungen:
Der Reichstag hat in seiner Sitzung vom Mittwoch eine halbe Stunde beschloffen. Er hat den Antrag angenommen, den das Zentrum in der Budgetkommission eingebracht hatte, dahingehend, der Herr Reichstagspräsident möge ersucht werden, zur Prüfung der gesamten Rüstungslieferungen für Reichsarmee und Marine eine Kommission zu berufen, zu der vom Reichstag zu wählende Mitglieder des Reichstages und Sachverständige zuzuziehen seien. Und der Reichstag hat den konsequenteren Antrag der sozialdemokratischen Fraktion abgelehnt, der die Einsetzung einer Reichstagskommission und die Einbringung einer Gesetzesvorlage verlangte, durch die jener Kommission die Möglichkeit gegeben werden sollte, Zeugen zu vernehmen und zu verurteilen.

Dem letzteren Antrage wurde von der Regierung und von den Konserverativen entgegengesetzt, daß er eine Verfassungsänderung involvierte, da die Rechte und Pflichten des Reichstages in der Verfassung genau umgrenzt seien. An sich würde eine solche Veränderung der Verfassung aber nicht die geringsten Bedenken erwecken, da sie lediglich eine organischer Fortbildung vorhandener Verfassungsbestimmungen darstellen würde. In Wirklichkeit handelte es sich jedoch um gar keine Verfassungsänderung. Denn zweifellos hat der Reichstag das Recht, jede beliebige Kommission niederzusetzen, am allermeisten selbstverständlich solche Kommissionen, die eine Kontrolle der Verwaltung bezwecken. In der Verfassung ist das Recht des Reichstages, Kommissionen einzusetzen, überhaupt nicht vorgesehen. Aus dem einfachen Grunde, weil es selbstverständlich ist. — Ob aber ein Gesetz, das solchen Kommissionen die Möglichkeit gibt, Zeugen einkommen zu vernehmen, eine Erweiterung der Verfassung darstellt, ist doch allemindereinstens recht fraglich. Dafür genügt die einfache Gesetzesform. Weit eher könnte man von dem angenommenen Antrage sagen, daß er einen Eingriff in die Rechte der Verwaltung darstellt, da er die Wiederherstellung einer Kommission verlangt, die nicht nur aus Reichstagsabgeordneten besteht, sondern auch ganz außenstehende Leute als Sachverständige hinzuziehen will.

Von verschiedenen Seiten, auch von Nationalliberalen und dem Zentrum, wurde dabei betont, daß ein solches Mißtrauen bezüglich der Befehle, die die Militärverwaltung erteilt, in den weitesten Kreisen des Volkes Befehle und daß es notwendig sei, durch eine Kommission, die im Volke das volle Vertrauen genießt, in diese Verhältnisse hineinzugreifen. Nun muß man aber doch zugeben, daß nach den Vorgängen, besonders bei der Kartellangelegenheit, eine Kommission, in der die Interessenten Mitglieder sind und neben ihnen noch Reichstagsabgeordnete ebenfalls als Mitglieder fungieren, dieses unbedingt notwendige Vertrauen nicht ent-

fernt in dem Maße beanspruchen kann wie eine ausschließlich vom Reichstage niedergesetzte Untersuchungskommission, die nach Art der englischen parlamentarischen Enquete arbeitet, die sich selbst bedürftig haben. Also das, was Zentrum und Nationalliberale als unbedingt notwendig erklärt, nämlich das Vertrauen wieder zu gewinnen, wird durch den Reichstagsbeschluss kaum völlig erreicht werden, und die im höchsten Grade günstige Gelegenheit, endlich einmal zu einer Fortbildung unserer halbkonstitutionellen Verhältnisse zu kommen, ist leider nicht benutzt worden.

Die fortschrittliche Volkspartei war bereits in der Budgetkommission entsetzt für eine rein parlamentarische Enquete und ein Sondergesetz auf zugeordnete Vernehmung eingetreten; sie stimmte auch im Plenum geschlossen für den daselbst erörternden sozialdemokratischen Antrag. Nachdem dieser abgelehnt war, gab die fortschrittliche Fraktion ihr Votum natürlich auch für den Antrag der Budgetkommission ab, um wenigstens einen Versuch zu unternehmen, die Mißstände bei der Vergabung von Heeres- und Flottenlieferungen aufzudecken.

Eine Erklärung zum Fall Krupp.

Nachdem wir den ausführlichen Reichstagsbericht mit den Beschuldigungen des sozialdemokratischen Abg. Liebknecht gebracht, halten wir es für unsere Pflicht, namentlich auch die in der Öffentlichkeit so scharf ausgegriffene Firma Krupp zu Wort kommen zu lassen. Geheimrat Hugenberg, der Vorsitzende des Direktoriums der Friedr. Krupp A.-G., teilt einem Vertreter der „Köln. Ztg.“ mit:

Man hat in der Öffentlichkeit gesagt, um was es sich eigentlich bei den sogenannten Geheimberichten gehandelt hat, die sich angeblich die Firma Krupp dadurch beschafft haben soll, daß sie (so hat Dr. Liebknecht die Strenge gehabt, wörtlich im Reichstagsprotokoll) Herr Brandt zu diesem Zweck (Bestellung von Kanzleibeamten der Behörden der Armee und der Marine) große Mittel zur Verfügung gestellt hat und ihre Geldmacht systematisch dazu ausnützte, um höhere und niedere preussische Beamte zum Verrat militärischer Geheimnisse zu verleiten. Als früherer preussischer Beamter bin ich eigentlich gewohnt, schwebende Gerichtsangelegenheiten als Dinge anzusehen, über die man nicht spricht. Sonst, und wenn es nach meinem politischen Gefühl gegangen wäre, hätte ich längst in der Öffentlichkeit unterseits den Schleier vor dieser geheimen Unternehmung gezogen, um meinem Freunde Liebknecht den billigen Triumph einer Heberumpelung des Reichstages zu von ihm gewählter Zeit zu nehmen.

Wenn nun aber mit Hilfe des Reichstages eine internationale Sonettierung der öffentlichen Meinung des Landes versucht wird, wenn man bis in das kleinste Dorf des Reiches hinein während eines schwebenden Verfahrens in bedingter

oder unbedingter Form — das ist für den Eindruck beim Volk ziemlich gleichgültig — verurteilt und mit Dreck besudelt wird, ohne daß irgendwelche anderen Unterlagen bekannt sind als die Behauptungen des Herrn Liebknecht, so wird man wohl auch das Recht haben, sich seiner Haut zu wehren. Ich sehe also sehr gar keine Veranlassung mehr, etwa unterseits einseitig noch weiter zu (sagen) — obwohl ich nun gern noch gewartet hätte, bis im Reichstag nach der großen auch die kleine Stinfombombe platzt sein wird, auf die wir nach unseren Nachrichten in diesen Tagen noch zu rechnen haben.

Nun legt man in der Presse mit Recht auf die Tatsache Wert, daß die öffentliche Meinung schon bei der Nachricht Mißbehagen empfindet, daß die Firma Krupp sich von ihrer Berliner Vertretung „Geheimberichte“ erlassen läßt, ein Wort, an das sich neben anderen Wortstellungen überall gleich die der Beschuldigung der Sicherheit des Reiches und der gleichen anschließt. Ja — da muß ich nun sagen: Wenn man sich etwas näher in die Eigenart unseres Eisenerz-Betriebes versteht, so müssen diese Vorstellungen bald verfallen. Dagegen von verlassenen Briefumschlägen, die Geheimberichte enthalten, werden uns täglich auf den Tisch gelegt.

Geheimberichte sind unser tägliches Brot,

und da alle inländischen Bewaffnungsfragen als geheim gelten, kann vernünftigerweise niemand etwas dabei finden, wenn auch die fraglichen Berliner Berichte Geheimberichte waren. Was aber ihren Inhalt betrifft, so mag man schon daraus, daß ich mit Bewußtsein, und soweit ich mich erinnere, in den drei Jahren meiner bisherigen Eisenerz-Tätigkeit keine in dieser Richtung gesehen habe, entnehmen, eine wie unerhebliche Rolle sie in dem Betrieb der Firma gespielt haben. Sie betreffen in der Hauptsache, wenn ich so sagen soll, das Kleingeschäft, in dem der Erzherr, nicht durch Einschließen irgendeines der verhältnismäßig selbständigen mittleren und unteren Organe wettbewerbsunfähig zu werden, eine viel größere Rolle spielt als das Geschäft selbst — wie ja überhaupt die Bedeutung unserer Geschäfte mit der deutschen Heeresverwaltung allgemein falsch eingeschätzt wird.

Wir sind für sie eine Konjunktions- und Probierversuchsstätte

und ein großer Rückhalt für den Mobilisierungsfall bei verhältnismäßig recht geringen Friedensaufträgen — ein Walle, die ein Privatunternehmen nur spielen kann, wenn es von anderer Seite große laufende Aufträge hereinzuholen vermag. Wie ich höre, sind die Firma Eisenerz aus dem Kriegsministerium heraus Vorwürfe gemacht worden, daß sie den „Kleinramm“ vermindert hätte und darin nicht auf der Höhe sei. Da hat man natürlich vor allem das Bedürfnis nach besserer Information über alles empfunden, was auf diesem Gebiete in Betracht kam, einschließlich der Konjunkturpreise, und hat den Herrn Brandt als Bureaubeamten der Berliner Vertretung und vor besonderen Beobachtung dieses Kleingeschäftes nach Berlin geleitet. Wenn das unkontrollierter Wettbewerb ist, wie irgend jemand unter dem üblichen Vorbehalt gemeint hat, so möchte ich bitten, daß man jeden partiellen Augenmaßfehler abzulassen und zwei Dinge deutlich zu unterscheiden: Information, und zwar bessere, klarere, vielseitigere Information als die

Feuilleton.

Das Fest auf Bistrop.

Von Kurt Richter.

Auf dem Friedhof bei Bistrop in Schleswig-Holstein liegt, ganz überwachen von dunklen Felsen, eine granitene Gruftplatte. Wenn man das Plattendick beiseite schiebt, liegt man mächtig auf dem schwarzen Stein die vom Alter halb weggegriffenen Worte:

Kay von Thienen und sein Weib Margarethe. Sie starb als ein blühend Weib / er nahm ein schreckliches Ende. Gott der Herr / sey barmherzig und gnedig.

A. D. 1709.

Langsam schiebt man das Feigewirz wieder über die Gruftplatte und wie vorher streut die Sonne durch die mächtige Eichenkrone über dem Grabe ihre gelben Tropfen auf das dunkelste Geranien. Und still geht der lebende und frohe Mensch davon.

Kay von Thienen und sein Weib Margarethe. Ueber zweihundert Jahre liegen sie unter diesem eisernen Stein. Tag um Tag rauscht die Eichenkrone über der Gruft. Sonnenlichter und Wellen schlagen alleinst in emigem Wechsel darüber hin, aber verklingen und verwehen sind die Tage, in denen Kay vor Thienen und sein Weib Margarethe auf Schloss Bistrop lebten. Nur manchmal erzählt ein altes Mütterchen oder ein weißhaariger Bauer, der noch von alten Erinnerungen zu sagen weiß, den aufstehenden Kindern die von den Vorfahren überkommene Geschichte von Kay Thienen und seinem jungen Weib Margarethe.

Es begann eine lustige Zeit, als Kay von Thienen und sein schönes, fröhliches Weib Margarethe auf Schloss Bistrop einzogen. War fast kein Abend, an dem die Steine des Hofes von den Hufeisen der Pferde und dem Rollen der Wagen, die gepulste Gasse nach Bistrop brachten, nicht widerklangen. Das Leben schöner Frauen und das Klagen fröhlicher Männerinnen flog aus den hohen Fenstern des Schlosses über den Hof und durchs Torhaus, wo die Bauern und Junger

standen und begehrlig lauschten. Und oft lag im Osten schon ein ganzes rotes Band, wenn die letzten Kerzen in den Zimmern erloschen und das Geräusch der letzten Wagen in der Ferne verklang.

Ein lustig Leben führten Kay von Thienen und sein junges Weib. Sie waren reich und jung. Sie wußten das Leben zu pflanzen und mit blauen Augen alles Ungemach, das das tägliche Leben brachte, abzukümmeln. Und die Fröhlichkeit und Lustigkeit tanzte aus dem Sälen des Schlosses bis in die niedrigsten und fernsten Katen des Gutes und gähndete überall hell und freundliche Lichter an. Die Leute vergaßen ihre Armut und ihr hartes Leben. Sie taten ihre Arbeit mit Singen und Lachen, sie wüßten ihr trodenes Brot mit fröhlichen Ehemännern und tranken ihr dünnes, braunes Bier mit der heiteren und glänzenden Miene des sorglosen Jockers. Und Kay von Thienen und sein Weib Margarethe liebten sich wie kaum je zwei junge Menscheninder, und wenn man von dem Glück zweier Menschen aus jener Gegend sprach, so sagte man wohl: Sie leben wie Kay und Margarethe. Es war eine helle und frohe Zeit, als Kay von Thienen und sein Weib auf Bistrop wohnten, bis plötzlich das finstere Licht kam, bis mit einem Male das Entleeren mit finstern Gesicht aus allen Winkeln froh und die Menschen mit Grauen und Furcht erschauert war, denn hatten Wästen einer geheimnisvollen dunklen Macht, die in Groll und Zorn davon sprach, wie eitel und nichtig alles Menschenglied ist.

Kay von Thienen lebte fünf Jahre lang auf Bistrop, als er glänzende Vorbereitungen traf, um die fünfte Wiederkehr seines Hochzeitsfestes festlich zu begehen. Es war eine wundervollste Frühlingsszeit. Eine kühliche Sinnlichkeit lag in der Luft. Die frische junge Natur lockte befreit ihr erstes sonniges Leben. Das Herrenhaus war über und über mit grünen Birkentannern geschmückt; selbst auf dem Dachstuhl schwannten die zitternden Blätter im Winde. Frau Margarethe ging prüfend durchs Haus, ratend und anordnend, und mit fleißiger Hand selber ihr Schmutz und Schönheit sorgend. Kay von Thienen folgte kindlich und pflegend seinem jungen Weib. Froh und hell glüht sein Bild von ihrer zarten, biegsamen Gestalt zu den frühen Abendwinden, die Tafel und Wände befränten.

Es stand es am Freitagabend. Zum Sonntag erwartete man die Eskar der Gäste.

Am Sonnabend morgen schritt das Entsetzen mit ehernem Gesicht durchs Land. Und alle Fröhlichkeit und Frühlingssfrische wurde farblos und falt unter seinem giftigen Atem.

Die Sonne hatte eben ihren ersten roten Schimmer über das geschmückte Herrenhaus geworfen, da sah man Kay von Thienen mit entsetztem Gesicht, aus dem die Augen trüher herausglühten, aus dem Hause flüchten. Er rief zum Stall und rief ein Pferd heraus. Und ehe der Stallmeister herbeieilen konnte, hatte er das schlanke schwarze Tier ergriffen, war ausgepungen und danongeprengt in den frühlingssfrischen Morgen. Eine große Wehrung blieb auf dem Schlosshof zurück. Angstvoll schauten die Leute einander in das erblöhte Gesicht. Es war ein banges Flüstern und eine heillose Verwirrung. Vom Fenster aus hatte eine alte Magd den Herrn aus dem Hause flüchten sehen. Was war ein Herrgotts willen gesehen, daß der Herr an seinen Körper hätte flüchten und ehe schon lag in diesen Tropfen von der Stirne her? Die alte Magd rannte bleich und ätzend vor das Gemach ihrer Herrin. Sie klopfte an die Tür, aber sie erhielt keine Antwort. Sie rüttelte an dem Griff, aber die Tür war fest verschlossen. Da lenkte sich der alten Magd eine schwere Angst und eine qualvolle Ungewissheit lärmend auf die Glieder.

Nach einer Stunde kam Kay von Thienen zurück. Dem Pferde stand der Schein vom Maule und die Klanten waren triefend naß vom Schweiß. Kay von Thienens Gesicht war bleich und erstarrt in einer kalten Ruhe. Er rief die Leute zusammen und sprach mit frostiger, klankloser Stimme:

Mein Weib ist in dieser Nacht danongegangen. Sie ist bei ihrem Vater auf Guttrup. Ich habe ihr Urlaub gegeben bis morgen.

Seine Augen gingen trü bei diesen Worten und es war, als wüßte er nicht, was er sagte. Die Leute fanden Kumm und Heiß vor ihm und laßen sich verunndert und hilflos an.

„Geht an eure Arbeit!“ rief Kay von Thienen dann. „Und daß ihr zu keinem von alle dem sprecht. Die Gäste kommen morgen und das Fest wird gefeiert, und gegen den Abend wird mein Weib wieder zurück sein.“

Die Leute gingen schweigend an ihre Arbeit. Aber nicht ein einziger wollte an die Worte Kay von Thienens glauben, und noch am selben Nachmittage ging mit schnellen Schritten vom Rate zu Rate das Gerücht, daß Kay von Thienens junge, schöne Frau eine schlimme Zauberin gewesen sei, die in der Nacht vom Teufel geholt werden wäre. Und es war ein Grauen und eine Furcht. Und überall, wo früher das frohe Leben seine heiteren Weisen gesungen hatte, schlug man jetzt

jenige unseres amtlichen Lebens mit seinen „Torretten“, aber von den Verhältnissen, von der Presse und von der Börse stets überfließen, und daher meist wertlosen Berichten, ist — so lange es noch Privatbetriebe gibt — das Lebenselement von Handel und Gewerbe.

Information ist kein anstößiger Wettbewerb, auch wenn es sich um die Preise der Konkurrenz u. dgl. handelt — das wird jeder ehrliche Geschäftsmann anerkennen. Und ebensolche Information ist nicht nur durch sogenannte Induktionserkrankung — wie auch Herr Liebermann wohl, dessen ganze sittenwidrige Tätigkeit sich ja auf einem System von oft sehr geringen Induktionserkrankungen aufbaut. Ich verzichte bei allem Wert, den ich auf meinen guten Namen lege, in dieser Beziehung gern auf alles Fürsichtertum. Es wäre gut, wenn auch die übrige bürgerliche Welt dies Fürsichtertum ganz der Sozialdemokratie überließe, die sich dann mit ihren augenblendenden Enttäuschungen sehr schnell lächerlich machen wird. Ein Zweites ist die Frage: Sind Informationen, sind indirekte Mitteilungen auf verbotenen, unlauteren Wegen erlaubt? Was in dieser Richtung etwa geschehen ist, muß seinen Richter finden. Nach allem, was ich bisher gehört habe, wird es sich höchstens um armenige Kleinigkeiten handeln. Die Mittel der Firma, große oder kleine, die zur Bekämpfung von Händlern und mittleren Beamten verwendet sein sollen, sind nur in der Existenz der Herrin Liebermann vorhanden. Was der betreffende Bureaubeamte etwa unrechtmäßig herausgeholt hat, wäre zu Lasten seiner eigenen Tasche gegangen, kann also ohne deshalb nicht viel gewesen sein. Wenn dieser „Gall Krupp“ oder Welt zeigen sollte, daß der Satz „Quodque bonus dormitat Homerus“ auch für die Leitung der Firma Krupp zutrifft — woran aber bei der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge niemand gezweifelt haben kann — so ist dies unangenehm genug. Die Firma aber ohne weiteres für das verantwortlich zu machen, was irgendeiner ihrer Beamten getan hat — das ist ungefähr so, wie wenn man den Minister des Innern für die Verfehlungen verantwortliche machen wollte, die der ihm unterstellten Regierungsaffidavit v. Bewick begangen hat.

Die Mächte sind hoffnungsfreudig.

An den maßgebenden Stellen in London, Paris, Berlin und Wien ist man nicht geneigt, der Einnahme von Stutari durch das montenegrinische Heer die Bedeutung zuzuerkennen, die sie vielfach in der Öffentlichkeit gefunden hat. Es liegt, nach der Ansicht jener Stellen, kein Grund zur Beunruhigung vor. Und diese Ansicht stützt sich in erster Linie auf die Tatsache, daß sich bei der Besatzungslinie in London am Donnerstag unter den Großmächten eine vollkommene Uebereinstimmung darüber ergeben hat, daß Stutari, es sei jetzt auch in den Händen der Montenegriner befindet, demnach alsbald wieder wird. Dieser einmütige Wille der Großmächte England, Rußland, Frankreich, Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien wird dem König Nikola mit der Aufforderung mitgeteilt werden, sich ihm zu unterwerfen. Auf er es nicht freiwillig, so wird er durch die einmütigen Großmächte dazu gezwungen werden. Da England sich durch die Ernennung eines seiner Admirale an die Spitze der Durchführung der Zwangsmaßnahmen gegen Montenegro gestellt hat, so wird es sich gewiß auch nicht ausschließen, wenn weitere Maßnahmen notwendig werden sollten, um Montenegro zur Nachgiebigkeit zu veranlassen. Rußland wiederholt sich allerdings einerseits die Einzelmission Oesterreich-Ungarns. Der alte russisch-österreichische Gegensatz wird also beiderseitig wieder in Rußland immer wieder mit mehr Eifer als je zuvor hervorgehoben!

Auf die Vorstellungen des österreichisch-ungarischen Gesandten in Cetinje wegen der völkerrechtswidrigen Anhaltung des österreichisch-ungarischen Militärattachés hat die montenegrinische Regierung sofort nach Entgegennahme der Beschwerde strenge Untersuchung des Zwischenfalles zugelegt.

drei Kreuze und sprach laute und lange Gebete zum eigenen Schutz.

Am Abend lief das Gerücht vom Schloß aus von Kate zu Kate, daß auch Kay von Thienen bezogen sei und sein Verbleib in die Tere ginge. Man hatte ihn Wunderliches tun sehen den Tag über. Er lief hin und her zwischen Haus und Garten, kaupte die jungen Frühlingsblumen von den Beeten und rief von den Kirchengängen die Zweige ab, an denen die ersten weißen Blüten schimmerten. Ganze Arme voll Blüten trugen er ins Schloß.

Das neue Schloß er sah im Zimmer seiner verlassenen Frau ein und man hörte Kundensang sein Stöhnen und Klagen. Eine schwere Anrede lag auf allen Beuten im Hause; keinem fiel es ein, Klagen zu geben. Sie hockten in der großen Gemütsruhe beieinander und saum einer wachte, zu sprechen. Die schwarze Wölfe hatten sich über das Glück von Büffern gelegt.

Am Sonntag morgen kam Kay von Thienen früh in den Hof. Sein Gesicht war bloß und seine Augen waren ohne Glanz. Aber um seinen Mund lag ein überaus schönes Lächeln, und als er die heizigen Fügel der Tere sah, lachte er kurz, und hell auf und sagte, indem er zur Sonne aufschaute:

„Das wird heute ein schöner Tag werden, Leute. Seht, wie die Sonne das Haus vergoldet.“

Und er trieb die Leute an, den Wein in die silbernen Karaffen zu gießen. Ich in der Küche nach dem Rechten und prüfte den Schmutz der Tafel und der Wände im großen Saal.

Nach Mittag kamen die ersten Gäste. Der Hausherr empfing sie mit fröhlichem Gesicht und führte sie in den Saal. Gegen fünf Uhr des Nachmittags waren alle Gäste versammelt. Man stürzte auf den Hausherrn ein und fragte nach der Herrin des Schlosses. Kay von Thienen antwortete mit seiner hellen und lauten Stimme:

„Könnt ihr nicht abwarten? Sie kommt sich noch zur Tere des Hochzeitstages. Ihr werdet sie bald genug zu sehen bekommen.“

Die Gäste schauten sich verwundert an. Einige bemerkten die blauen und blassen Gesichter der Dienerschaft, da aber Kay von Thienen Gesicht hell und froh erschien, so fragten sie nicht weiter.

Nun erlangen die Fiedeln der Spielleute; und die Schlägel klirren lustig auf die blechernen Beiden. Der Wein

Inzwischen hat Esad Pascha nach Konstantinopel den Grund zur Uebergabe Stutaris gemeldet:

Das türkische Kriegeministerium hat von dem heldenhaften Kommandanten der Festung Stutari eine Telegramm erhalten, wonach der Kommandant infolge der Ermüdung der Lebensmittelnorräte genötigt gewesen sei, die Festung dem Kommandanten der montenegrinischen Armee auszuliefern. Die türkischen Linientruppen und die Reservisten haben die Geschütze mit sämtlichen Munitionsvorräten mit sich genommen.

Im übrigen haben direkte Friedensverhandlungen bevor: Das neutrale Bureau teilt mit, daß die Beschlüsse der Besatzung die letzte Antwort der Verbündeten als eine annehmbare Grundlage für die Friedenspräliminarien erkennen ließen und die kriegerischen Mächte aufforderten, selbst in Verhandlungen einzutreten. Dies ist den Besatzung in Konstantinopel und den Vertretern der Mächte in den Balkanländern telegraphiert worden. In offiziellen Kreisen Konstantinopels herrscht die Ansicht, daß der Präliminarienvertrag am Sonnabend unterzeichnet wird.

Die türkischen Delegierten für die Pariser Verhandlungen reisen voraussichtlich nächsten Dienstag ab. Die Entsendung Kail-Beis nach London wird demmentiert.

Die Worte hat der türkischen Flotte den Befehl erteilt, die Transportschiffe, welche jerbische Truppen aus Albanien nach Salonik befördern, nicht anzugreifen.

Was die bulgarisch-serbischen und die bulgarisch-griechischen Meinungsverschiedenheiten anlangt, so besteht bei den Großmächten wenig Neigung dazu, sie als etwas anderes denn als innere Angelegenheiten des Balkanbundes zu betrachten, in die das übrige Europa sich nicht hineinmischen braucht und die auch nicht den Frieden Europas außerhalb des Balkans betreffen. Der bulgarische Kriegsminister ist vom deutschen Gesandten in Sofia ersucht worden, ihm Nachweise über die deutschen Offiziere zu geben, die in Adrianopel gefangen genommen worden seien.

Deutsches Reich.

Erfüllung der Post- und Eisenbahnbeamtenwünsche im Reich.

SS Wie verlautet, ist zwischen der Reichsregierung und den maßgebenden Parteien des Reichstages nach langen Verhandlungen eine Einigung über die Gehaltsbeförderungen der Post- und Eisenbahnbeamten im Reich zustande gekommen. Gemäß den einstimmigen Beschlüssen des Reichstages soll die Gehaltsordnung von 1909, die bisher als ein kümmerlich kümmerlich galt, mit Wirkung vom 1. Oktober 1913 durchbrochen werden. Die Gehälter der Postbeamten werden auf 1800—3600 Mk., die der Postkassierer, Briefträger und Leitungsbeamten auf 1200—1800 Mk. erhöht, und zwar durch Hinzufügung je zweier neuer Altersstufen. Die gleichen Sätze treten für die entsprechenden Klassen der Reichseisenbahnbeamten in Kraft. Auch die Tagelöhner der Diätäre werden eine Aufbesserung erfahren. Während die Mindestsätze für Postboten jetzt je nach dem Beschäftigungsort 2—3 Mk. betragen, sollen sie auf 2—3,50 Mk., besonders also für die tieferen Orte und die Großstädte, erhöht werden. Durch diese Neuordnung wird den Beschlüssen des Reichstages entsprochen und den begründeten Wünschen der Beamten Rechnung getragen. Wir können hinzufügen, daß auch zwischen dem Reichshauptamt und dem preussischen Finanzministerium Verhandlungen kämben, die voraussichtlich dazu führen werden,

soh reichlich, die Speisen wurden aufgetragen und ein großes Tafeln begann.

„Aber wann zeigt sich die Herrin des Hauses?“ rief plötzlich einer laut und ungeduldig über den Tisch.

Kay von Thienen zuckte zusammen, dann sprang er rasch auf und rief:

„So wollen wir aufbrechen und sie suchen!“

Scharf und schneidend schnitt seine Stimme durch die Luft, und sein Lachen tönte er in Fiedeln der Spielleute hinein. Da troch wohl man sich ein banges Gefühl zum Herzen und tiefen war, es als letzten sah ihnen harte trübsame Finger um die Kehle.

Aber schon sprang Kay von Thienen auf und winkte den Spielleuten. Auf sein Geheiß formte sich die Gesellschaft zu Paaren. Kay von Thienen rief die Herren von den Wänden und gab jedem einen Zweig in die Hand. Er selber nahm einen Leuchter vom Tisch, ließ die Kerzen anzünden und stellte sich an die Spitze des Zuges. Hinter ihm her schritten die Spielleute, die unermüdet ihre Fiedeln strichen, und dann folgte der Schwarm der Gäste.

„Nun wollen wir unsere pfifflige Hausfrau suchen!“ rief Kay von Thienen mit lauter Stimme.

So schritten sie durch den Garten, in dem der Frühlings sich freute, und durch die Zimmer, an deren Wänden seine grünen Birzenbügel hingen. Und das Klirren der Gläser, das Singen der Fiedeln und das Lachen Kay von Thienens stießen zusammen zu einer Wucht, die sich manchen einem quälend und schwer auf die Brust legte. So kamen sie bis zur Tür, die in das Zimmer der Hausfrau führte.

„Nun gebt Obacht!“ rief Kay von Thienen. „Seht werdet ihr sie sehen, eine neue Braut am neuen Hochzeitstage.“

Und mit einem gewaltigen Knirscht sprengte er die Tür. Er trat hochaufgerichtet in das Zimmer ein und blickte hinter ihm her die Fiedeln ihrer lustigen Weisen. Und die Schar der Gäste folgte.

Da sprach das Singen der Fiedeln jaß ab und nur eine mimmernde noch eine kleine Melodie tönte. Die Gäste standen erstarrt in maßlosen Entsetzen. Als Blut frömte aus ihrem Herzen; die Frauen schlugen die Hände vors Gesicht und schrien vor Angst und Schrecken.

Da lag in dem dümmrigen Gemach, durch das ein paar Kerzen flirrende gelbe Licht warfen, Margarethe von Thienen auf ihrem Bette, weißgekleidet, mit blauen, totem Gesicht und einem weißen Tuch über der Stirne, darauf war ein Flecken von dunklem Blut. Ihr Körper war über und

daß auch Preußen dem Vorgehen des Reiches sich anschließender und damit zu einer Befestigung der Häfen streiten wird die die Befestigungsordnung von 1909 mit sich gebracht hatte

Die Nationalliberalen und die Dedungsanlage.

Vor einigen Tagen wurde anfänglich der Anwesenheit des Reichstages in Berlin im Reichstag davon gesprochen, daß der kaiserliche Ministerpräsident mit dem nationalliberalen Führer Bassermann eine Unterredung gehabt hätte. Diese Gerüchte sind, wie die „National-Ztg.“ aus parlamentarischen Kreisen erfährt, unbegründet. Herr Bassermann hat mit Herrn v. Serking nicht konfiziert. In der Frage der Dedungsvorlagen finden Verhandlungen statt. Die Auffassung der nationalliberalen Reichstagsfraktion über die geeignete Dedung der Kosten der Heeresverpflichtung hat keine Veränderung erfahren, und man hält nach wie vor an einer direkten Reichsbefestigung fest. Es hat sich nichts an der Ansicht der Nationalliberalen geändert, dieselbe in Form einer Reichsvermögenssteuer vorzuschlagen. Unter diesen Umständen ist es nicht zweifelhaft, daß die bevorstehenden Kämpfe um die Dedungsvorlage im Zeichen einer Bestätigung werden ausgefochten werden.

Ausländische Studenten.

Den Maßnahmen, die fützlich der preussische Kultusminister im Abgeordnetenhaus gegen die drohende Ueberfüllung der Hochschulen mit Ausländern für Kreuze zu treffen verprochen hat, ist nun in Sachsen die Universität Leipzig zuvorgekommen. Aus der bei der Immatrikulation für das Sommersemester geübten Praxis geht hervor, daß Abiturienten russischer Gymnasien dort im allgemeinen nur aufgenommen werden, wie bereits ein Jahr an einer russischen Universität immatrikuliert gewesen sind. Außerdem wird Ausländern, die offensichtlich nicht die deutsche Sprache in einem der erfolgreichen Besuch der Vorlesungen gewährleistenden Umfang beherrschten, die Aufnahme künftig verweigert werden.

Kleine vermischte Nachrichten.

Ueber die Gehaltsbeförderungen der Post- und Eisenbahnbeamten erfährt man, daß eine Einigung zwischen der Reichsregierung und den maßgebenden Parteien dahingehend angebahnt worden ist, daß insgesamt für die mittleren Beamten 5,4 Millionen und für die unteren Beamten und Postbeamten über 3 Millionen Mark mehr bewilligt werden. Das „S. Z.“ vernimmt, daß auch zwischen dem Reichshauptamt und dem preussischen Finanzministerium Verhandlungen kämben, um Preußen dem Vorgehen des Reiches sich anschließender zu lassen.

Eine Verfassungsänderung in Neuchâtel. Die Regierung des Fürstentums Neuchâtel hat dem Landtag eine Vorlage zur Änderung der Verfassung gegeben. „Sie soll“, wie es in der Begründung heißt, „verleihen, daß infolge der Aufnahme der zum größten Teil der sozialdemokratischen Partei angehörenden industriellen Arbeiter unter den zur Wahlnahme der allgemeinen Wahlen herbeizuziehenden Wählern im Landtage des Fürstentums der Einfluß einer einzelnen Berufsklasse, einer einseitigen Interessenvertretung und politischen Partei, ein überwiegender werden kann, wodurch das Staatswohl gefährdet und die wirtschaftlichen Interessen benachteiligt würden.“ Es wird vorgeschlagen, die ersten Bürgermeister der Orte Grez und Joux-la-Vie zu ständigen Mitgliedern des Landtages zu ernennen und ferner einen Vertreter durch die Gemeindevorstände des platten Landes zu wählen. Der Landtag würde statt aus 12, dann aus 15 Abgeordneten gebildet.

Der meirailische Landtag ist durch Staatsminister Dr. Nothe am Mittwoch auf unbestimmte Frist vertagt worden. Bei Verlesung des Großherzoglichen Dekrets blieben die drei sozialdemokratischen Abgeordneten sitzen. Im Verlaufe der letzten Sitzung hatte das Haus einstimmig die Verlesung eines

über mit Blumen bedeckt, mit Weissen und Birneln, garten Kirchenglänzlöden und grünen Birzenbügelchen.

Kay von Thienen aber trat mit erlärtem Gesicht zu Häupten des Lagers, hob den Leuchter hoch, daß die blassen Straßen über das weiße Gesicht der Toten glitten und in die Blüten schlüpfen. Mit der freien Hand zog er das Tuch von der Stirn Margarethes und enthielt eine tiefe, rote Wunde.

Da erwachte Kay von Thienen wie aus einer schweren Bewußtlosigkeit. Der Leuchter entfiel seiner Hand, entsetzt schickte er in das tote Gesicht seines Weibes. Er streckte die Hände von sich und sein Körper zitterte unter Stöhnen und Schreien. Und dann sprach Kay von Thienen wimmernd an der Bahre zu ihm und griff mit ausbleibenden Fingern in das weiße Tuch, daß die Weissen und Birneln herunterglitten und auf seinen Körper taumelten. Über noch ehe sich das Entsetzen, das über den Gästen lag, gelöst hatte, sprang er wieder auf, zog mit zitternden Händen eine schwere Reitpflote aus dem Raum und hob sie gegen seine Stirn. Mit dem Schwertschneid der Gäste entzündete dröhnte der Schuß, und Kay von Thienen lag tot auf der Erde.

Da padte die Gäste eine namenlose Verwirrung. Sie riefen in wilder Flucht zum Hause hinaus, die Pferde wurden aus den Ställen gestiegen, in Hast an die Wagen gefesselt und bald rollten die Gesährte über den Hof. Und hinter ihnen her zog das Entsetzen.

Und die Nacht brach herein, und oben bei den flackernden Kerzen lag Kay von Thienen rüchelnd neben der Bahre seiner toten Frau. Als die letzten Kerzen flackernd verlöschten, lag Kay von Thienen den letzten Atemzug.

Ein Tag später legte man die beiden Toten in ein gemeinsames Grab. Man konnte nur vermuten, daß Margarethe von Thienen beim Schneiden eines Zimmers geflücht und mit der Stirn aufgeschlagen war. Denn man fand im Saal neben ihrer Kammer eine zerbrochene Leiter und auf dem Stein des Fensterspines Spuren von Blut.

Und wenn heute einer das Feuerwerk über der Grubplatte auf dem Kirchhof zu Büffern besetzt schreit und die verwitweten Worte fließt: „Sie hat es ein blühendes Weib und er nahm ein schreckliches Ende.“ — dann weiß kaum einer von dem Entsetzlichen, das diese Worte in sich schlössen. In dunkler Abnung kann er nur leise die Worte sprechen: „Gott der Herr, sey barmherzig und gnädig.“

